

V c  
502





QK4, 1.  
S. 14, 1.

Vc  
502

BIBLIOTHECA  
PONICKAVIANA

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK  
HALLE  
(SAALE)





So sah der Sachse auß zur Zeit des Wilkindsen  
 So sieht er ihñ auß bei Friederich August  
 Was nun von Seltsamkeit der alten Zeit bewußt  
 Und was die neue hat, kan hier der Leser finden.

Kern  
der alten und neuen  
außerlesensten Sächsischen

# Denkwürdigkeiten/

darinnen besondere und Höchst-merckwürdige

## Sachrichten/

von

Dem Durchlauchtigsten Chur-Hause zu  
Sachsen,

und

Was in dem ganzen Sachsen-Land sich beson-  
deres zugetragen, befindlich,  
ins Kurze gefaßt,

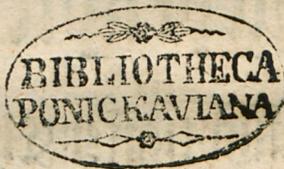
und

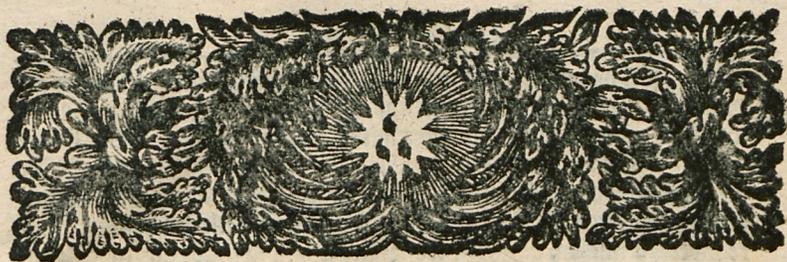
dem gemeinen Wesen zum besten herausgegeben.

---

Magdeburg Anno 1730.

14





# I. Stück.

I.

Wie viel Haupt-Linien sind in Sachsen, und woher haben dieselben ihren Ursprung.



In curieusester Leser, der sich um die Denckwürdigkeiten seines Vaterlandes bekümmert, muß wissen, daß in Sachsen zwey Linien hauptsächlich anzutreffen: Erstlich die Albertinische, von welcher Ihre Majestät, der Allerdurchlauchtigste König von Pohlen und Churfürst von Sachsen, Fridericus Augustus, folgt auch dessen Cron-Prins, und das ganze hohe Churfürstl. Sächsische Haus abstammen. Ingleichen kommen von derselben die Hochfürstl. Häuser Merseburg, Weissenfels und Naumburg her, und denn die Ernestinische, von welchen die hohen Fürstl. Sächsischen Häuser Weimar, Gotha und Eisenach abstammen, Diese beyde Linien aber nehmen ihren Ursprung von denen beyden Prinzen des Churfürst Friderici II, mit dem Bey-Nahmen des Sanftmüthigen, Ernesten und Albrechten

ten her, welche im Jahr der bekannte Kunz von Kaufungen durch ein  
 meinediges Unternehmen, von dem Schlosse zu Altenburg entführet,  
 und siehet man Gottes Allmacht mit Verwunderung an, daß, da die  
 Prinzen schon vor verlohren damahlen geachtet worden, der große Gott  
 dennoch so wunderbare sein Werck hinane geführet, daß sie die Stamms  
 Väter zweyer grosser Linien in Sachsen, schon seit etlichen hundert Jah  
 ren, werden müssen. Ihr Herr Vater nemlich starbe im Jahr 1464.  
 und der ältere Prinz Ernstus, welcher die Chur-Würde nach dessen  
 Herrn Vatern Tode erhalten, gieng ebenfalls aus dieser Sterblich  
 keit im Jahr 1488. Er hinterliesse aber zweene Söhne, als nemlich  
 Fridericum den Alten oder den Weisen, von welchem wir nachgehends  
 verschiedenes werden anzuführen haben, und unter welchem Lutherus sei  
 ne Reformation angefangen, und Johannem seinen Bruder Friderich  
 dem III. starb 1525. ohne Erben, und nach ihm kam der Herr Bruder  
 Johannes zur Churfürstlichen Regierung, welcher auch 1532. mit Tode  
 abgieng, und zwey Söhne, als Joh. Friderich und Joh. Ernesten nach  
 ließ. Johann Friderich nun folgte ihm zwar in der Chur, hatte aber  
 das Unglück, daß Kayser Carolus V. ihm bey dem damahligen Kriege,  
 indem ein verrätherischer Bauer die Fart durch die Eibe denen Kay  
 serlichen verrathen hatte, gefangen bekame, und der Chur entsetzte, in  
 dem Herzogthum aber 1554. bestätigt wurde. Es kame also von der  
 Albertinischen Linie der Herzog Mauritius zum Churfürstenthum, die  
 ser hatte sich unter denen Kayserlichen sehr tapffer gehalten, und grosse  
 Thaten gethan, daher er denn zu Belohnung seiner treuen Dienste, von  
 dem Kayser vermassen angesehen wurde, daß, als sein Herr Vater die  
 Chur-Würde verlohren, er von Ihro Kayserlichen Majestät zu dersel  
 ben bestätigt wurde. Und von diesem Herrn nun kommet die isige  
 hohe Albertinische Linie, welche bis dato durch den Seegen Gottes im  
 größten Glorie stehet, und welche der große Gott, bis auff die späte E  
 wigkeit erhalten wolle. Denn der jüngste Prinz Albertus von denen  
 zweyen durch Kunz von Kaufungen weggeführten Prinzen, hatte zwey  
 Söhne, George und Heinrich, er verstarbe 1500. der älteste Prinz  
 George aber gieng 1539. ohne Erben mit Tode ab, der andere aber  
Hoinricus hinterließ bey seinem Tode 1541. zwey Söhne Mauritium  
 und

und Augustum, von welchen der erste 1553. Churfürst wurde, Ihm folgte sein Bruder Augustus, der 1586. verstarbe. Nach diesem sein Sohn Christianus I. der 1591. erbliche, und drey Söhne nachliesse, als Christianum II. Joh. Georg den I. und Augustum, Christianus der II. starb 1611. ohne Kinder, August 1615. gleicher maßen, Johann George der Iste aber ließ vier Prinzen nach sich, Joh. George der andere der ihm in der Regierung folgte, starb 1680. und Johann George der III. gieng 1691. mit Tode ab, nachdem er die Chur-Würde bekleidet hatte, und hinterliesse Joh. Georgium IV. und Fridericum Augustum; als nun der erstere 1694. mit Tode abgieng, so came das Regiment an den isigen theuren Churfürsten zu Sachsen Fridericum Augustum, welcher darauf 1697. auch König in Pohlen, zum Lohn seiner Tapfferkeit und ungemeynen Tugenden wurde. **GÖT** Erhalte ihn ferner, seinen Landen zum Trost, dessen Liebe und Vergnügen ja wahrhaffter Vater er ist. Er segne das ganze hohe Königl. Haus und dessen einzigen Cron-Prinzen. Ja, er walte über alles, was sich vom hohen Sächsischen Hause schreibt, und sey dessen grosser Schut. Ja, er laß die Albertinische Linien zu ewigen Zeiten blühen.

## II.

Von dem Sächsischen Kauten-Trank, woher derselbe in das Sächsische Wapen gekommen, und was er bedeute?

**W** Jahr nach Christi Geburt 1180. gab Fridericus der Hochbärtige zugenant, Römischer Kayser, ein vortrefflicher Herr, welcher grosse und ungemeyne Kriege geführt, und dennoch auch zu Friedens-Zeiten berühmt gewesen, an Herzog Bernharden von Anhalt, die Sächsische Chur-Würde, aus der Ursache, weil sich derselbe jederzeit gegen das ganze Heil Römische Reich sehr treu und ergeben aufschrieb, und dem Kayser sonderbahre Dienste geleistet hat. Denn dieses ist dem Sächsischen Hause jederzeit eigen

gen gewesen, daß er jederzeit denen Römischen Käysern zugethan gewesen, und in sehr gutem Vernehmen mit denenselben gestanden. Als nun der streitbahre Held Bernhard von Anhalt diese Würde durch des Käysers Gnade erhalten hatte, so bathe er denselben zugleich, daß er ihm doch ein neues Wapen geben möchte, damit er sich von seinen andern Brüdern unterscheiden könnte. Dieser Käyser nun wolte ein so billiges Begehren ihm nicht abschlagen, und gab ihm also einen Kauten-Crang, den er in seinem Wapen führen sollte. Dieses nun nahm Churfürst Bernhard mit hohem Dancke an, und seit der Zeit ist der Kauten-Crang beständig in dem Sächsischen Wapen blieben, welches denn schon auf 600. Jahr läuffet. Dieses nun geschah zu Würzburg auff einem solonnen Reichs-Tage. Wie nun dieses eine besondere hohe Gnade gegen Herzog Bernharden war, so möchte man fragen: Warum denn eben ein Kauten-Crang von dem Käyser zum Sächsischen Wapen beliebet worden. Einige stehen in denen Gedancken, als wenn Herzog Bernhard, als er in Venedig gewesen, und in seiner Gegend mit einer Venetianischen hohen Dame sich bekannt gemachet, bey dem Abschied von derselben einen Kauten-Crang genommen, und denselben mit ihr zertheilet hätte, daher er denn nachmahls den Käyser gebethen, einen Kauten-Crang ihm ins Wapen zuschicken. Alleine, wie die Kaute ein gesundes und nütliches Kraut ist, welches durch seine beständige grüne Farbe, die Ehre und Unsterblichkeit abbildet, dabey die Augen stärcket, und wider das Gift vortreffliche Dienste thut, wenn man sie vorber genossen, ja auch wider die Schlangen höchlich gut seyn soll, so schicket sich auch ein Kauten-Crang, in das Sächsische Wapen höchst-vortrefflich davon schreibet ein gewisser Poët:

Bey denen Schwerdtern steht sehr wohl der Kauten-Crang,  
 Das Schwerdt bedeut den Krieg, die Kaut des Friedens Glantz,  
 Weil Sächsische Fürsten wohl das Schwerdt zu führen wissen,  
 Und

Und wenn es nöthig ist, auch edlen Frieden schliessen,  
Denn mit dem Schwerte wird ein blutiger Krieg  
geführt.

Indem der Kauten Kranz des Siegers Schlaffe  
ziert.

Ingleichen:

Mars glänzet mit dem Schwert, die Kaute wächst  
im Frieden,  
So ist ein doppelt Lob, vor Sachsens Haubt be-  
schieden.

III.

### Sonderbare Reden und Thaten des Durchl. Sächsischen Churfürsten Friederich des Weisen.

**E**s Friederich der IIIte oder der Weise zu dem Käyserthum  
von denen Churfürsten, des Heil. Röm. Reichs erwahlet war,  
und nunmehr die höchste Stufen der Monarchie, in der  
Christenheit besteigen solte, so war er doch aus einer grossen  
Bescheidenheit und Weisheit, auf keine Art und Weise dazu zu brin-  
gen, vielmehr trate er dasselbe auf Großmüthigkeit dem Käyser Carolo  
dem Vten ab. Dieser wolte vor eine so grosse Gewogenheit auch nicht  
undanckbar bleiben, und liesse dem Durchl. Churfürsten 20000. Fl.  
baares Geld zur Danckbarkeit, als ein Geschenk, anbieten. Allein  
der Käyser hatte wohl voraus sehen mögen, daß da Churfürst Friede-  
rich das Käyserthum nicht annehmen wollen, und selbdes Großmüthig  
aus dem Sinn geschlagen, er um so viel weniger eine Summe von et-  
lichen tausend Gulden behalten werde. Es schlug also hochgedachter  
Churfürst dieses dem löblichen Käyser ab, welcher sich denn deswegen  
ganz

B

ganz betreten befande, und in dem er nicht wuste, was bey der Sache zu thun, den Churfürst Friederich den Weisen in kündigung bathe, er möchte ihn nur erlauben, daß er unter seine Leute 10000. Fl. austheilen dürffte. Dazu sagte nun der Churfürst, er ließe sich dieses zwar nicht mißfallen, allein der erste der von seinen Bedienten das geringste nehmen würde, der solte sich niemahlen unterstehen, wieder vor seinen Augen zu erscheinen, also bliebe dieses auch dahinten, und siehet man hieraus dieses Herrn. ungemeyne Generosität.

Eben dieser Herr ware dem Käyser Carolo V. an Treue und Wohlwogenheit sehr ergeben, daher er denn von ihm saare: **Got hat uns einen gnädigen und auch einen erschrecklichen Käyser gegeben.**

Hingegen liebete ihn auch der Käyser dermassen, daß, wenn er et was wichtiges auff dem Reichs Rath beschliessen wolte, er musse saare: Wir müssen erst hören, was unser Vater dazu sagen wird, wodurch er den Churfürst Friedrich meynete.

Seinen armen Unterthanen hat Friederich der Weise bey Mißwachs und Theurung sehr oft Grände vorgeschossen, und wenn sie es nachgehends nicht haben bezahlen oder wieder geben können, hat er es ihnen g. p. henket, und nichts davor verlanger.

Er hat auch keinem nicht leicht das Leben abgesprochen, sondern sein Wahlspruch ist darinn bekändig dieser gewesen: Man könne eher das Leben nehmen als dasselbe wieder geben.

In denen Reichen ist dieser vortreffliche Churfürst dermassen erfahren gewesen, daß Lutherus von ihm schreibt: Er habe das Recht auswendig treffen können.

Seine große Mäßigkeit und Weisheit erbhellet daraus, daß er sich ungemeyn in acht genommen, kein geschwindes Urtheil zu fallen, oder

der sich zu überreiten, daher, wenn er sich zu eilen erzürnet, ist er gleich aufgestanden, und in sein Cabinet gegangen, bis er sich wieder erhollet, und alles wohl überleget, da er denn nachmahls zurück gekommen, und alles entschieden.

Eine arme Frau hat ihm einmahl eine Supplique überreicht, und ihn darinn gebethen, er möchte ihr doch rechttes Recht wiederfahren lassen. Ob nun gleich der Churfürst, der Einfalt dieser Frauen lachen müssen, so hat er doch wohl erkannt, wohin sie zielete, auch ihr zu ihrer rechtmäßigen Befriedigung verheiffen lassen.

Friderich von Thuna, einer von seinen besten Räthen, bathe ihn einmahl seines Alters halben, um den Abschied. Nein, sagte der Churfürst, ich brauche solche Leute, als du bist, ob dir gleich sauer wird, so mußt du doch dienen, denn ich muß es mir auch um das gemeine Beste sauer werden lassen, und wenn wir uns alle zur Ruhe begeben wollen, wer wird end ich regieren.

Von denen Bürgern und Bauern sagte er, daß sie würcklich Gold und Silber hätten, und desselben genössen, die Könige und Fürsten aber hätten nur den Schatten und den Glanz davon.

Vom Kriege pflegte er zu sagen, ich will niemanden mit Krieg überziehen oder einen Krieg antangen, allein, wenn andere mich zum Kriege zwingen, so will ich auch machen, daß sie erkennen sollen, daß es in meiner Gewalt und Vermögen sey, Frieden zu machen, wenn ich will.

Als er sich einstens mit einer Fälichischen Prinzessin vermählen sollte, so schickte er D. Staupizen, als seinen Theologum, dahin ab, weil er des Churfürstens humeur sehr wohl kennete, und also am besten sehen könnte, ob sich die Prinzessin vor ihn schicken würde, oder nicht. Allein Staupiz kam zu Hause, und sprach: Ihre Churfürstl. Durchl. die Prinzessin schwickt sich nicht vor Sie. Also blieb die Heyrath auff dessen Wort ausgesetzt, und wurde nicht mehr daran gedacht.

## IV.

## Von denen Begräbniſſen der r alten Sachſen.

**A**ls die Sachſen die Körper der Verſtorbenen ehemahlen ver-  
brennet, und die Aſche davon in einen Topff gethan, und es  
bigen hernach vergraben, iſt eine gewiſſe und ausgemachte  
Sache, dahero werden ſo offte Todten-Töpffe mit Aſche in  
der Erden gefunden, welche denn ein unſtreitbares Zeugniß ſeyn, daß  
die Sachſen, auf dieſe und keine andere Art ihre Begräbniſſe ange-  
ſtellet. Im Jahr nach Chriſti Geburt 1669. fandte man zu Barm-  
ſtadt in der Graffſchafft Mannſfeldt, als man eine Stein-Grube an-  
fangen wolte, fandte man einen kleinen Todten-Topff welcher mit der  
Aſche eines Kindes angefüllet ware, darne hiß lagen die Gebeine eines  
groſſen und vollkommen-erwachsenen Menſchen, in der Mitten aber lag  
ein ganzes groſſes Menſchen-Geriſſe, vermuthlich eines Mannes, denn  
zu ſeiner Seiten lag ein Spieß, welchen ſonſt die Sachſen zu führen  
pfliegten, wenn ſie zu Felde zogen. Bey der Stadt Euenburg werden  
auch viele dergleichen Todten-Töpffe, und zwar in groſſer Menge, ge-  
funden, ſo, daß man vermuthet, es müſſen andere Städte mehr daſelb-  
ſten ihren gemeinen Kirchhoff gehabt haben. Es wurden aber von de-  
nen alten Sachſen zu dem Begräbniß mehrentheils Hügel erwehlet,  
und kein plattes Land, ohne Zweifel darum, weil ſie auch ſchon in dem  
finſtern Heydenthum glaubeten, daß eine Belohnung des Guten und  
Beſtraffung des Böien, nach dem Tode ſeye, alß wolten ſie ihre Tod-  
ten in einem Hügel beg. aben, weil doch dieſelbe dem Himmel näher, als  
das platte Land ſeyn. An den Ort des begrabenen Todten-Topffes  
legten ſie oben darauff einen Stein, welcher, nachdem der Beg. abene an  
Tugenden und Thaten groſſ gewesen ware, auch zuweilen kleiner und  
zuweilen gröſſer ware. Daher man auch an manchen Orten, und ins-  
ſonderlich in Nordten, dergleichen groſſe und ungeheure Steine an denen  
Begräbniß-Orten groſſer Helden und Fürſten findet, daß man auch  
nicht weiß, wie dieſelbe, durch menſchliche Hand, haben können hinger-  
bra. ht

bracht und aufgerichtet werden. Zuweilen findet man auch 3. 4. 5. bis 6. Steine neben einander, und wieder auch in die Ründe gelegt. Die Todten Köpffe werden auch oft unter der Erden, in einem Circel gesetzt, gefunden welches denn anzeigen, daß eine Familie daseibst begraben worden, und Vater und Mutter, Brüder und Schwestern zusammen liegen. Im Jahr 1660. fandte man bey Döckstadt, nicht weit von Esleben, ein in Stein gehauenes Grab, in welschem ein sehr großer anger Met wa. en. ohne Zweifel muß dieses ein Begräbniß eines sehr vornehmen Herrn gewesen seyn, nebst seiner Gemahlin und Kindern. Man findet auch bey denen Todten Köpfen noch zuweilen andere Gefäße, worinnen die Thränen der Hinterlassenen gesammelt worden, welche sie um die Verstorbene vergossen, und nachmalen bey denen Todten Köpfen mit beigesezt worden. Zu verschiedenen malen hat man auch denen Todten, bey ihrem Begräbniß, aus heydnißchen Aberglauben, allerhand Geräthe mit gegeben, als bey dem Begräbniß eines Mannes, insonderheit bey denen Embren gab man ihm seine Pfeile mit, seinen Dolch, seine Sporen, Messer und Streithammer, einer Frauen aber gab man Küchen Geräthe, damit sie das Essen zubereitet. Und weil die Leute, als Heyden, damals glaubeten, daß die Todten auch im Grabe essen und trincken, so haben die gelehrte Leute zu Rosstock in Actis maris Balthici angemercket, daß man im Jahr 1699. in Pommern, bey einem verkauften Hirschedel von einem Rentwen, ein Gefäß mit Bier gefunden, man hat dasselbe gekostet, und gefunden, daß dasselbe einen ziemlich guten Geschmack gehabt, daus man denn schliesset, wie lange sich das Bier, zumahlen, wenn es gut ist, unter der Erden halten kan. Der berühmte Tenzel, ein großer Geschichtschreiber von Sachsen, berichtet uns auch, daß man in einem Todten-Kopff, welchen man in Sachsen aufgegraben, zwey silberne Münzen, so dünne wie Lahn, gefunden, auf deren einer Seite das Landsbergische Wapen, auf der andern aber die Erbte Land gestanden, so wie sie auf denen Landsbergischen Münzen allenthalben befindlich. Ohne Zweifel ist dieses aus der heydnißchen Fabel hergerühret, welche die Alten gehabt, daß die Seelen, wenn sie in die Ewigkeit reisen wolten, von dem

Charon dem Schiffmann, über einen Fluß übergesetzt werden müsten, welchem sie dem einen Heller Schiff-Geld geben müsten, und wenn sie dieses nicht hätten, so kämen sie nicht in die Ewigkeit, bis sie dem Charon das Geld gegeben, und müsten, als Gespenster, theils um diesen Strohm herum, theils auch anderwärts herum irren. Daher denn unsere Sachsen diesem Geld in dem Mund werden gegeben haben, damit er dem Charon nichts schuldig bleiben, und desto eher in die Ewigkeit kommen könnte GottLob! daß wir, als Christen, eines bessern Ißund belehret seyn.

## V.

## Von Ludewig dem Springer.

**L**udewig Landgraf zu Thüringen, war ein ernster, geübter und gutthätiger Herr, er hat auch viele Städte und Mauern umgeben und fortificiren lassen, auch sonst sich sehr wohl verhalten. Wie aber die größten Tugenden offmahlen bey einem Menschen nicht verhindern können, daß er nicht einen Fehl ritt begangen solte, und große Herren eben auch Menschen und keine Enael seyn, so verliebete er sich in Pfalz-Gräf Friedrich von Sarsen, seines Herrn Bettern Schwab, Frau Adelheit, als welche von großer Schönheit und Anmuth war. Sie, Frau Adelheit wolte Ludewigen wohl, und diese Liebe konnte nicht verborgen bleiben, so, wie sich das Feuer und der Husten nach dem gemeinen Sprichwort, gar nicht verbergen lassen. Es kame die Sache vor Pfalz Graf Friederichen und weil Ludewig von seinem Vornehmen nicht absteigen wolte, die Gemahlin es auch so weit triebe, daß man allerhand Ubel befürchten mußte, so geriethe die Sache vor den Kaiser Heinrich den IV. Selbiger erklärte Ludewig den Springer in die Acht, nachdem er ihm nicht oehersam leisten wolte, und war dieser Herr auch junglichlich, daß er bey Magdeburg in Arrest genommen, und auf das Schloß Siebichenstein gesetzt wurde. Dieses Schloß lieget unweit Halle, auf einem großen schwarzen jähen und entseßlichen Felsen an der Saale, und scheint es, daß es zu denen Dämonen

maligen Zeiten, sehr wohl fortificiret gewesen seyn, und wider den Feind zu einer Vor-Mauer gedienet haben müsse. Man zeigt auch noch, da dieser Ort ganz ruiniret, das Zimmer, in welchem Ludewig der Springer, soll gefessen haben, und ist dasselbe groß und weitläufftig genug, hat auch zwey Fenster nach der Saale zu. Als nun unser Land-Grav Ludewig dabeist eine geraume Zeit gefessen, so ist sein Diener einmahl auf die Erfindung gekommen, daß er vor seinen Herren ein großes langes und weitläufftiges Kleid machen lassen, welches er zu ihm gebracht, da er im Arrest gewesen. Als denn nun hat er ihn den Rath gegeben, er möchte selbiges anziehen, und bey etwas windigem Wetter, einen Sprung zu n Fenster heraus in die Saale thun, der Wind würde, indem er in das lange und weitläufftige Kleid führe, ihn vielleicht wohlheben, und unverlehet in die Saale bringen können. Wie geschähe, so geschähe, der Land-Grav zog das Kleid an, und wagete bey Nacht zu Mondenschein den Sprung, vor welchen einem jeden, der entweder von unten auff nach dem Schlosse oder von dem Schlosse in die Saale stehet, die Haare zu Berge stehen möchten, sein Diener wartete mit einem Kahn in der Saale. Als er nun seinen Herrn bey der Nacht in einem weißen Kleide herabfahren sahe, und in die Saale fallen hörte, führe er zu ihm hin, und nahm ihn unverlehet auf seinen Kahn, so daß er sich nicht den geringsten Schaden gethan hätte, ob er gleich eine so erstaunliche Höhe herab gesprungen ware. Es setzte sich also Land-Grav Ludewig auf sein Ross, genant der weiße Schwarz, und ritt also in aller Sicherheit fort. Was diejenigen darauff mögen gedacht haben, welche den folgenden Tag das leere Nest, und den Land-Graven nicht mehr im Gefängniß gefunden haben, ist leicht zu erachten. Indessen, so stunde Ludewig der Springer, nach ausgestandenen Gefängniß von seiner Liebe ab, und zog nach der Gewohnheit derer damaligen Zeiten nach Rom, seine Wallfarth daseibst abzulegen. Da er auch von dannen wiederkame, bauete er verschiedne herrliche Kirchen, und brachte den Ueberrest seines Lebens in allem hohen Fürstlichen Tugenden zu.

## VI.

Einige Merckwürdigkeiten von der Königl. und  
Churfl. Sächs. Residenz-Stadt Dresden.

**S**ie hält davor, daß Alt-Dresden schon zu denen Zeiten Heinrich des Voglers, und also schon im Jahr nach Christi Geburt 900. folglich über 802. Jahr ein Marktflecken gewesen, und meynet man, daß die Stadt Dresden von drey Eeen den Nahmen habe, welche bey derselben ehemahlen ange-troffen worden. Da aber nachmahlen die Überschwemmungen der Elbe in Alt-Dresden den grossen Schaden gethan, indem es so sehr niedrig lieget, so haben sich viel Einwohner auf die andere Seite retiriret, wo izo Neu-Dresden lieget, daher denn auch diese Stadt ihren Anfang genommen. Die grosse Zufuhr aus Böhmen hat darauff die Stadt Dresden in Aufnahme gebracht, und in der Handel dabeibst beständig grösser und grösser geworden. Seit 1261. und also 500. Jahr her, ist die Stadt der Margrafen von Meissen Hoflager gewesen, in welchem sie beständig residiret, welches denn auch die Durchl. Churfürsten zu Sachsen fortgesetzt. Als im Jahr nach Christi Geburt 1575. der glorwürdigste Kayser Maximilianus mit seiner Kayserlichen Gemahlin und 4. Söhnen die Residenz-Stadt Dresden besahe, und sechs Tage sich darinnen aufhielten, so fälleten endlich Ihro Kayserl. Majest. von derselben Stadt dieses Urtheil: Daß sie ausser Gottes Gewalt mit aller Nothdurfft versehen sey, als wohl keine Stadt im ganzen Heil. Römischen Reich. Er wünschte nicht mehr, als daß dieselbe an der Ungarischen Gränze liegen möchte, so gedächte er in derselben den Feind zum wenigsten Jahr und Tag aufzuhalten: Welches denn gewiß ein schöner Lobspruch der Stadt Dresden heissen mag. Im Jahr 1602. ist in Abwesenheit des damahls regierenden Churfürsten Christiani des II. welcher sich auf dem Lande zu Torgau besun-

für den, eine große Feuers-Brust im Zeughause zu Dresden entstanden, und ist dieses noch das größte Glück bey dem allen gewesen, daß das Pulver durch Gottes Gnade nicht ergriffen worden, sonst der ganzen Stadt ein großes Unglück daraus hätte zuwachsen können. Die vornehmste unter denen Dresdnischen Kirchen ist die Kreuz-Kirche, welche 1229. erbauet, im Jahr 1491. aber wieder abgebrannt ist. Man hat sie alß 1499. wieder aufgerichtet, und im Jahr 1583 den Thurm da u auf geöhret. Die Bildnisse Churfürst Augusti und Christiani stehen am Altare derselben Kirche, ingleichen das Bild Churfürst Morizen, bey welchem man, als etwas besonderes, observiret, daß der Tod hinter ihm stehet, und in der Rechten Hand ihm einen Puffer in den Rücken hält, in der andern aber ein Stunden-Glas umfasset. Auf dem Kreuz-Thurme befinden sich 4. Stück Geschütze, davon eines von Gimmestein oder Gotha heraufgekomen, und diese werden in denen großen Fest-Tagen, als Wernachten, Ostern und Pfingsten, zum Zeichen und Erweckung der Andacht, des Morgens um 4. Uhr abgefeuret.

Als Daniel Bremita, ein Niederländer, mit einer Florentinischen Gesandtschaft 1609. sich in Dresden aufhielte, und den Stall besahe, so hat er sich über derselben gar ungemein gewundert, und davon also geschrieben; Daß derselbe, wegen der darinn angebrachten Bau-Kunst, mehr einem Fürstlichen Hof, als einem Stall ähnlich schiene, weiter wäre er, so wohl von denen allersehenswürdigsten Sachen, die man nur finden konnte, und dennoch wäre alles dabey in der schönsten Ordnung, daß man sich nicht genugsam darüber verwundern konnte. Solte er denselben nun itzo sehen, wie ihn Jbro Königl. Majest. von Polen und Churfürst. Durchl. zu Sachsen, Fridericus Augustus bauen lassen, solte er alles gewahr werden, was in Dresden nach der Zeit gebauet worden, so würde er Dresden gar nicht mehr erkennen. Ein jeder, der Deutschland gesehen, muß zugestehen, daß man nirgend in einem so kleinen Bezirk, als Dresden ist, so viel massive Häuser antrifft, als man wohl in Dresden findet. Wer darnecht die Königl.

E

Ge

Gebäude, als den Zwinger, dessen Architectur, Malerey und Grotten, mit denen Italiänischen Streiten besetzt, weiter das Holländische Palais, die Königl. Lust-Schlösser um Dresden herum, als Pillnig und Moritzburg betrachtet, der kan nicht anders, als sich höchlich über alles dasjenige verwundern, was er in diesem, zwar nicht grossen, doch angenehmen Orte zusammen findet. Der Bau von der Alt-Dresdner Brücke ist auch so sonderlich und vortreflich, daß 180 Deutchland wenige Brücken auffweisen kan, die mit selbiger nur einiger massen in Vergleichung könnten gebracht werden. Gott lasse nur den Allerdurchl. König von Pohlen und Churf. von Sachsen, Fridericum Augustum, noch lange leben, so wird Dresden endlich unter ihm, als Salomone, ein irdisches Paradies mit werden. Der Himmel bestätige nur diesen treugemeynten Wunsch in Gnaden.

## VII.

## Von denen Tugenden der alten Sachsen.

**S**zererley Tugenden hat man beständig an denen Sachsen zu loben pflegen, erstlich, daß sie streckbar und tapffer, auch keiserlicher Nation jemahlen an Herz und Muth nachgegeben, sondern ihrem Feinde beherzt unter die Augen gegangen, zum andern die Liebe zu der Freyheit. Denn wie die Freyheit das andere Leben ist, so haben sich auch die Sachsen selbige sich höchstens anbefohlen seyn lassen, und um dieselbe sich auf das seuerlichste bestrebet. Drittens, daß sie Gastfrey gewesen, und jedermann gerne alles Liebes und Gutes erwiesen, so viel es nur in ihrem Vermögen gestanden, und gerne sie mit Speiß und Trancck verhöret. Verdienst aber lobet man auch an ihnen die Keuschheit, daß sie nemlich in ihrem unverehlichten Stande sehr eingezaen gelebet, und nicht viel mit Freuzenimmer umgegangen, nachgehends aber, wann sie vermählt, welches erst im 30. Jahr geschehen, sich beständig zu ihrer Ehegattin gehalten, und von derselben niemahlen abgegangen, als worauf eine löbliche Straffe gestanden, welche an denen Ubertretern dieser Geseze vollzogen worden.

## VIII.

## VIII.

## Leben Churfürst Mauritiü des ersten, von dem Albertinischen Stamme.

**M**Auricius ist von Heinrich dem Frommen erzeugt, und 1521. zu Freyberg gebohren. Die Schule zu Freyberg hat die Ehre, daß er dieselbe besuchet, und die ersten Gründe der Wissenschaften, als ein Kind, in derselben geleyet, zugleich hat auch sein Bruder Augustus selbige Schule frequentiret, welche Ehre wohl wenig Schulen in Sachsen werden aufzuweisen haben, daß sie nehmlich von so hohen Fürstlichen Personen, mit ihrer Gegenwart, beehret worden. Zu der Zeit ist Johannes Rivinus Rector der Schule in Freyberg gewesen, welches man zu einem sonderbahren Ruhm vor denselben anmercket. Anfangs glaubte man nicht, daß sich dieser Prinz zum Soldaten-Stande begeben würde, indem er die Leibes-Übungen sehr spät anfieng, und destomehr dem Studiren oblae, auch sich in selben nicht wenig übete. Dahero that ihn sein Herr Vater, im Jahr 1533. als im 12. Jahr seines Alters, an den Hof des Cardinals und Erzbischoff Abrechts, daß er daselbst an Alter und Weißheit zunehmen und an Fürstlichen Tugenden wachsen solte. Allein es gefiel ihm nicht, lange daselbst, und er kame bald darauff nach Dresden, an den Hof von Herzog Georgen, als bey seinem Herrn Vetter. Doch wie ein Baum, welcher groß werden soll, gar oft umgeplanket werden muß, und der Mond, je weiter er gehet, immer grösser wird und zunimmet, ja wie ein Ballen, wenn er in dem Schnee gewälzet wird, je weiter man ihn fortführet, je mehr auch an Grösse zunimmet, so wolte auch Prinz Moritz nicht lange an einem Orte bleiben. Er hielte 1538. und alto im 18. Jahr seines Alters, um das Lehn der Grafen von Leisingen an, welches durch derselben Absterben vacant geworden ware. Allein Herzog George nahm diese Bitte nicht nach Wunsch vom Prinz Moritzen auff, und sagte zu ihm: O Moritz, o Moritz, es scheinet, als wenn ganz Sachsen dir anstünde. Welches man denn

denn gewiß von denen damaligen Zeiten her, als eine Propheceyung,  
 von Herzog Georgen a meynen kan, daß Moriz dermahls noch die  
 Chur-Sachsen davon tragen würde, wie es denn nachmahls auch  
 wirklich geschehen. Er kam darauff an den Hof Johanni Friedri-  
 chen, Churfürsten von Sachsen, und ward daselbst lieb und werth, ob-  
 gleich dem Churfürsten von andern zu weilen gelaacet wurde:  
**Er sollte zusehen daß er sich nicht einen Löwen auferzöge.**  
 Sein Heer Vater gieng darauff 1542. mit Tode ab, und Peinß  
 Mauritius folgte ihm in der Regierung, da sich denn sein hertzlicher und  
 Kriegerischer Geist, so fort sehen ließe, indem er fechtellig unter dem  
 Commando des Marggrafen von Brandenburg zog hin, welcher zu  
 der Zeit Kayserlicher Feld-Marschall ware, welcher die Türcken in Lan-  
 garn sohte. Da hat er wider den Erb-Feind Christlichen Nahmens,  
 gar sonderbare Proben seiner ungemeinen Tapfferkeit und unerschro-  
 ckenen Hedenmuthes abgeleget; und dieses ist seine erste Krieges-  
 Schule gewesen in welcher er das Soldaten-Handwerck, so zu sagen, von  
 unten auff gelernet, biß er es unter Kayser Cacl dem 10. zu Voll-  
 kommenheit gebracht, und endlich fast gar diesen seinen Lehr-Meister ü-  
 bertroffen. Einmahls ritte unser junge Peinß, mit einem einzigen  
 Trabanten aus, und ehe er sich es verfahren war er mit einem Schwarm  
 der auferletensten Türcken umgeben, welche ihn denn mit großer Ra-  
 rie und Menge angriffen, so daß die göttliche Vorsehung dazumahlen  
 augenscheinlich zeigte, wie sie über große Herren und Fürsten, und in-  
 sondere über unsern Herzog Moriz gewachtet, weil dieser Herr noch  
 zu großen und widerbahren Sachen anverlehen war, so machte es sich  
 fügen, daß ein tapfferer von Adel Nahmens Johann Riblich, als wels-  
 cher sich durch diese That ein ewiges Gedächtniß gestiftet, da er den  
 Herzog vom Pferde fallen sahe, und selber wegen seiner sich verren Rüs-  
 tung sich nicht wegen soante, sich auf denselben hinwarf, auch von de-  
 nen Türcken verschiedere Stücke bekam, die er aber aus Bebe in ei-  
 nem Heeren willig erlitt, und ob ihm nicht eher abzuhelfen ware,  
 als biß Melchior von Wagnheim, mit etlichen Squadronen zu ihm,  
 die Barbaren in die Flucht schloze, und dadurch unserm Prinzen Er-  
 machte. Diesem löblichen Herzoge haben wir die drey Fürsten-Schil-  
 len

ten in Sachsen zuzuschreiben, welche annoch blühen, und dem ganzen Lande die größte Zierde seyn. Als nehmlich die Meißnische, die Schul-Portische und Grimnische. Zugleich versorgete er dieselben mit nöthigen Einkünften, und ließ denen Lehrern sattamen Unterhalt, auch theils denen Lernenden gewisse jährliche Gelder ausmachen, von welchen sie studiren könnten, damit sie dermahleins Stützen und Säulen des Vaterlandes und gemeinen Wesens werden könnten. Man bemercket von denen meisten Kriegerischen Fürsten, daß sie zugleich Liebhaber der Gelehrsamkeit gewesen, und auf alle Weise dieselbe befördert. Dieses nun trifft auch bey Herzog Moritzen ein, als welcher seines Heroischen und Kriegerischen Gutes ungeachtet, durch Stiftung dieser Schulen, ein solches Denckmahl seines Nahmens angeleget, welches in Ewigkeit dauern wird, und dem ganzen Sachsen Lande den größten Nutzen bringet. Dies muß ich auch erinnern, daß nachgehends unser Herzog Mauritius mit dem Kaiser Carl dem Vten. nach Frankreich in den Krieg gezogen. Kaiser Carolus war ein junger munterer Herr, der viel Feuer und grossen Verstand hatte, daher liebete er alle diejenigen bey welchen er ein gleiches fand, und da nun Mauritius beständig viel Munterkeit und Lust zum Kriege blicken lassen, so ware es ihm beyde allerdings angenehm, dem Kriege beizuwohnen. Der Feldzug nach Frankreich ware auch, wie alle Feldzüge Caroli V. d. amahliger Zeit beglückt, das Schicksal wolte ihm so wohl, daß er den König in Frankreich Francisum I. gefangen bekam, und Herzog Mauritius konnte an dieser Gvortreichen That sein Theil mit nehmen. Mahimals, als die Trouben mit Churfürst Johann Friedrich anvurhen, und dieselbe mit den Landgrafen von Hessen, von dem Kaiser in die Abt erklähret ware, so bekam Mauritius 1546. vom Kaiser ein Schreiben, durch welches er angewungen wurde, des Churfürstens Land einzunehmen, wo er nicht wolte, daß dasselbe in fremde Hände kommen solte, oder, daß man ihm Schuld gäwe, er wäre dem Kaiser ungetreulich gewesen. Er überleete also mit Anan so seinem Bruder und denen in Chelmütz versammelten Ständen, was denn wohl bey der Sache zu thun wäre, welche denn darauf befunden, Mauritius in ihre allerdings Frey Willkürlich Majestät Befehl Folge leisten. Es konnte auch Herzog Mauritius wes-

der dem Churfürsten Johann Friederich, noch seinem Sohn Willhel-  
 men dahin bereden, daß sie ihm ihre Länder übergeben hatten, obgleich  
 Ferdinandus ihnen schon auf dem Halbe ware, und er sie dabey versie-  
 cherte, daß nach Endigung des Krieges sie mit Carolo ausgehohlet, und  
 allerdings wieder zu dem Ihrigen gelangen könnten. Allein, da durch  
 gültliche Vorstellungen nichts auszurichten ware, griffe er zu denen  
 Waffen, entschuldigte sich aber vorher durch ein Schreiben, daß er  
 dieses gezwungen thun müste. Das Glück wolte ihm auch so wohl,  
 daß er die meisten Dertter, welche damahls der Churfürst besaße, ein-  
 nahm, und wenig auffer Eisenach, Gotha und Wittenberg, von Städ-  
 ten zu erobern übrig bliebe. Zu gleicher Zeit gab er auch eine Schutz-  
 Schrift heraus, darinn er sich wider alles dasjenige vertheidigte, was  
 man ihn hin und wieder beschuldiget hatte. Doch, wie des Krieges  
 Glück wandelbahr ist, so kam auch Churfürst Johann Friederich darauf  
 zurück, und belagerte die Stadt Dresden, Herzog Morizens Residenz;  
 allein dieser vertheidigte die Stadt dermassen, daß Churfürst Johann  
 Friederich unverrichteter Sache davon ziehen mußte. Endlich wurde  
 der Churfürst gefangen, und renuncierte der Chur-Würde und Ländern,  
 welche er Morizen ließe, so, daß er auch Wittenberg selber einbekame.  
 Als aber nachmahls der Land-Grav von Hessen von denen Kayserlichen  
 in beständiger Gefängniß herumgezogen wurde, und ein Streit wegen  
 der Auslegung der Friedens-Handlung entstande, so nahm sich Mau-  
 ritius vor, denselben zu befreien, es kostete auch, was es wolte. Also,  
 nachdem er vorher auf Kayserlichen Befehl die Stadt Magdeburg  
 zum Gehorsam gebracht, so pflegte er mit verschiedenen teutschen Für-  
 sten Rath, wie der gedruckten Deutschen Freyheit könnte aufgeholfen  
 werden, dabey aber giengte alles so gar geheim zu, daß er selber zu sagen  
 pflegte: "Wenn er wüßte, daß sein eigen Hemde, das ihm am nä-  
 chsten liege, seinen Anschlag wissen sollte, wolte er es alsbald austhun  
 "und verbrennen." Man bemercket, daß, als er auf dem Hessischen  
 Jagd-Schloß Friedewald, mit Heinrich dem II. König in Frankreich,  
 den Bund geschlossen, zu Ende der Tractaten das ganze Zimmer, mit  
 einem entsetzlichen Blitz erleuchtet worden, darauf denn ein einziger, a-  
 ber ungemeyner und grausamer Schlag erfolget. Welches, als es die  
 Un-

Anwesende alle in nicht geringe Verwunderung und Erstaunen setzten, so fieng einer von denen Hissen mit grosser Fröhlichkeit an zu ruffen, daß dieses ein glückliches Omen vor den Frieden wäre, und führete auch verschiedene Exempel aus denen Geschichten an, dadurch er dieses beweisen wolte. Endlich gieng der Krieg an. Der Churfürst Mauritius nahm mit denen allirten Fürsten Augspurg weg, und gieng vor Lins, darauf führete ihn eine Siege über die Alpengebirge, über welche sonst kein Krieges-Heer gegangen wäre, und indem er unversehens der Stadt Gressburg auf dem Halse wäre, nahm er sie weg. Daselbsten begegnete ihm wiederum eine grosse Gefahr, denn es fieng eine Compagnie Soldaten an, wider Orde und mit Tumult ihre Bezahlung einzutreiben. Mauritius, der beständig eine gute Krieges-Disciplin hielte, beschafte, man solte einen von diesen Soldaten in Arrest nehmen, allein, es wurden dadurch die andern dermassen aufgebracht, daß viele Spiesse nach ihm geworffen wurden, auch viele Schiesse geschahen, so, daß er sich mit genauer Noth weg machen, und der Gefahr entgehen konnte. Dazumahl hielte sich der Käyser in Inspruck auf, und weil er nicht vermuthete, daß Churfürst Mo: is über die Alpen gekommen, und schon so nahe bey ihm wäre, gieng er in aller Eyl nach Passau. Endlich wurde Friede, unser grosser Krieges-Held aber mußte dennoch auf dem Bette der Ehren sterben. Denn da er hierauf mit Alberto im Krieg verfiel, und dieser dermassen geschlagen wurde, daß er 68. Fähnlein einbüßete, von beyden Seiten aber verschiedene Fürsten, acht Grafen, dreynzig Edelkente und 4000. Soldaten blieben, so hatte er auch das Unglück, daß er mit einer Stück-Kugel an dem Eingeweide getroffen, und zwen Tage nach erhaltenen Siege kein Leben einbüßete. Man saget daß vor dieser Schlacht viele Wunder und Wahrzeichen vorhergegangen, welche dieselbe gleich sam propheceyete, als daß man allerhand Geräusch und Geschrey in der Luft gehöret, daß man Bluts-Tropffen an deren Kläubern gefunden, und daß verschiedenes Wehklagen an dem Orthe der Schlacht gehöret worden. Mauritius ist in Freyberg in dem Churfürstlichen Begräbniß begraben worden. Man saget von ihm, als etwas besonderes, daß er mit seinem Bruder Augusto zugleich arbeiten, mit Churfürst Johann Friederichen zugleich beten, mit dem Erzbischof

Bischoff zu Mayns Staat führen und groß thun, mit dem Kayser Carl dem 5ten aber zugleich Krieg führen können. Er hat verschiedene Schloffer theils erbauet, theils renoviret, als Mo.sburg, Radenburg, Senffenberg, Schoppen und Dresden. Auch hat er die nach dem Kriege und der Belagerung schadhaffte Alt-Dresdner Brücke wiederum in einen guten Stand gesetzt und zu rechte gebracht, welche 180 Jhro Königl. Ma. estat von Pohlen, zum Meisterstück von Sachsen und Deuschland erheben lassen, laut folgenden Reimen.

Der Pohlen Herr und Haupt / Chur-Sachsens Schurz und Lust,  
 Und seiner Zeiten Ruhm, der große Fürst August.  
 Hat mit so vieler Pracht, als man hier wü. Kñch schauet,  
 Die Brücke, so hier siebt, verneuert und erbauet.  
 Was vorhin nach und nach seit manchem hundert Jahr,  
 Aus Holz, und endlich auch aus Stein verfertigt war/  
 Hat er nunmehr neu und prächtig aufgeführt,  
 Mit Lampen ausgepurzt, mit Barock-Ordnung gezieret.  
 Den Fahr-Weg mehr erhöht, und vor die, welche gehn/  
 Die Pfeiler überail mit Sägen wohl versehen,  
 Dabey drey Ellen noch auf einer jeden Seite/  
 Mit Kosten, Müh und Kunst erweitert in die Breite:  
 Kurz, durch dies Meisterstück, so man allhier erblickt,  
 Sieht man sein Sachsen-Land ganz Dresden aus schmückt/  
 Drum wird sein Nabme stets im Segen bleiben müssen,  
 So lang die Elbe wird durch diese Brücke fließen.

In Jahr Christi Ein tausend, Siebenhundert und Neun und Zwanzig.

## IX.

## Von Caroli Magni Befehring der Sachsen zum Christlichen Glauben.

**A**ls Carolus, beygenahmt der Grosse, nach dem Tode seines Vaters Pipini zum Könige in Franckreich erwehlt ward, so that er ein Verlangen, die Sachsen mit Krieg zu überziehen, und die Christliche Religion bey ihnen einzuführen. Dieser Krieg

Krieg gieng, auch ohngefehr im Jahr 777. an und hat auf 32. Jahr in einem Stück weggedauert. Damahln regierete über die Sachsen Witkindus ein Bruder des Werneckens, welcher durch allerseits Einwilligung in ihrem Heerführer im Kriege erwöhlet ware, und sich jederzeit stark und tapffer bezeugete. Carolus der Grosse ware also im Anfang dieses Krieges glücklich, und zersöhrete das Höhen Bild der Sachsen, die Irmen-Säule genant, welchem dieselbe gleichsam göttliche Ehre erzeigeten. Damit nun die Sachsen ihm treu und gehorsam bleiben mochten, so nahme er wolff Geißel mit sich, als er aus Sachsen nach Italien wider die Longobarden zog. Indessen, so bald er nur den Rücken gewendet hatte, stiegen die Sachsen aufs neue Krieg an, und verwüsteten das ganze Land, so, daß Carl genöthiget wurde, ein dresaches Heer nach Sachsen zu schicken. Er schlug also die Sachsen an der Weser, und da sie zu Creuze krochen, gab er ihnen Pardon, allein sie blieben doch nicht beständig, ob sie gleich den Eyd der Treue dem Könige geleistet. Als nun Carolus wieder came, so gieng ihm eine grosse Menge entgegen, welche alle versprachen den Christlichen Glauben anzunehmen, daheru sie denn Carolus auch pardonirete, und zu tauffen befahle. Er ließ sie auch nach Paderborn zusammen beruffen, als woselbst die Aeltisten von allen Sachsen das Bad der heil. Tauffe empfiengen. Indessen hatte sich Witkind unsichtbahr gemacht und ware zu dem Könige von Dennemarck geflohen, um bey denselben Schutz und Sicherheit zu suchen. Ob nun gleich die Sachsen Christen geworden waren, so lieffen sie sich doch ihren Feldherrn Witkinden, der seiner Tapfferkeit wegen berühmt, aber noch ein Heyde ware, so bald er aus Dennemarck zu ihnen came, bewegen, daß sie die Abgesandten des Caroli anfielen, und die bey denenselben befindliche Armee gänzlich in die Flucht schlugen. Als nun Carolus der Grosse dieses nicht länger mit gleichgültigen Augen ansehen konnte, so ließ er, wie die Historie meldet, 4500. von denen schuldigen Personen gefangen nehmen, und ihnen allen die Köpffe abschlagen, ob sie gleich um Verzeihung batien, und alle Schuld auff Witkinden schoben, welcher doch wieder in Dennemarck sich aufhielte. Diese entseßliche Straffe nun, welche an denen Sachsen vollzogen wurde, machte, daß sie eine ziemliche

che Zeitlang in Friede und Ruhe standen. Doch giengen im Jahr 784.  
 das Keru schon wieder an, biß sie in zweyen Schächten wieder über-  
 wunden und zur Gehorsam gebracht wurden. Im Jahr 785. ließ  
 Carolus eine Versammlung halten, und Witikiden nebst Albionen  
 dahin laden, als von welchem er gehret, daß sie sich in Nieder-Sach-  
 sen aufhielten, daher er ihnen Briefel geschicket, damit sie sicher zu ihm  
 kommen konnten. Sie giengen also zu ihm, und wurden durch die  
 Freundlichkeit und Gite Caroli dermassen bewogen, daß sie sich nach  
 und nach zum Christlichen Glauben bekehrten, und ob sie sich gleich  
 vorher ein so lange Zeit gescheeret, doch endlich, durch das Bad der heil-  
 Tauffe, dem Christlichen Glauben einverleibet worden. Weil nun  
 die Gemüther dieser Sachsen, zumahlen, da ihr Oberhaupt selbst ein  
 Christ war, durch den Christlichen Glauben mehr und mehr zum Frie-  
 den gewehnet wurden, indem doch Christus unser Heiland allerdings  
 der rechte Friede-Fürst ist, der den Frieden in die Welt gebrecht, so  
 bliebe alles eine gute Zeit in Ruhe, und war ganzer acht Jahr durch.  
 König Carolus säumete auch nicht, Schulen und Bischöflicher allent-  
 halben anzulegen. Denn durch derselben Unterrichts wurden die Wi-  
 derspenstige nach und nach durchgehends zahm gemacht, indem eine ge-  
 linde Gewalt, doch mehr als die aller Härte verrichten kan. Ob  
 nun gleich die Sachsen, auch nach dieser Zeit, zu verschiedenen mahlen,  
 neue Händel angefangen, so haben dieselbe doch nicht Bestand gehabt,  
 zumahlen, da Carolus im Jahr 804. mehr, als 10000. Sachsen mit  
 Weiber und Kindern, nach Frankreich geführet, und ihr Land denen  
 Obotriten gelassen welche nicht so kriegerisch, sondern von sanftmüthige-  
 ren Geiste waren.

## X.

Von Friederich des Streibahen höchstdenckwür-  
 digen Rede, welche er vor seinem Tode an sei-  
 ne Prinzen und Rätthe gethan.


 Friederich der Streibaher, wegen seiner vielen Kriege genannt,  
 welche er in seinem ganzen Leben geführet, war ein sehr löb-  
 licher Herr. Er stritte insonderheit wider die Kieffländer, wel-  
 che

Er sich damals zum Christlichen Glauben noch nicht bequemen wolten, in gleichen leistete er auch dem Kayser wider verschiedene Reichs Städte grosse Dienste. Man bemercket von ihm, daß, als die Erfurther einen gewissen Pächter, welcher die Einkünfte von Schwarzburg und Leuchtenberg gepachtet hatte, und daher einen gewissen Bauer, welcher in einem kleinen Bach gefischet, an einen Felsen aufhängen lassen, in ihre Stadt genommen, und ihm Schutz und Sicherheit geben wollen, er dieserhalben die Erfurther mit Krieg überzogen, die Stadt eingenommen, und sich deswegen sattfam gerochen. Von ihm schreibet sich die Unversität Leipzig, denn als 1408. bey der damalsigen Unruhe eine grosse Menge Studiosi von Prag abgiengen, so nahm sie unser Friederich in Leipzig gerne und willig auff, er machte den Ort zur Unversität, und erhielt die Bestätigung von dem Papste, wie er denn so wohl aus seiner Schatz-Kammer, als auch aus denen Einkünften, verschiedener Dörffer und Ländereyen, die Unversität sehr bereicherte, und viele Privilegia schencket. Es hinterliesse dieser vortreffliche Herr, bey seinem Tode 1428. 2. Prinze, als nemlich Friederich den Sanftmüthigen, und Wilhelmum. Als er nun dem Tode schon ziemlich nahe war, ließ er seine beyde Söhne zu sich kommen, und hielt folgende Fürstliche und höchst anständige Rede an dieselbe. „Es ist Zeit, o meine vielgeliebte Söhne, daß ich aus diesem sterblichen Leben, in die unsterbliche Ewigkeit wandern soll. Darum so höret meine letzte Rede, und laßet dieselbe nimmermehr aus eurem Andencken kömen. Vor allen andern laßet die wahre Gottesfurcht euch hauptsächlich anbesohlen seyn, und tanget nichts in der Welt an, ehe und bevor ihr die Sache Got, in einem heiligen Gebeth anbesohlen. Wendet alle Mühe an, daß ihr die Erbschaft, welche ich euch hinterlasse, in Friede und Ruhe besitzen möget, welches ich denn gewiß weiß, daß es geschehen werde, wenn ihr in Brüderlicher und aufrichtiger Einigkeit der Gemüther verknüpffet bleiben werdet, eure Unterthanen rechtset affenvertheidigen, und auf die Vermehrung der Wohlfarth derselbigen so wohl, als der ewigen bedacht seyn werdet.“

In Religions-Sachen unternehmet nichts, ihr habet denn vorher fromme, gelehrte und hocherfahrne Leute darinnen zu Rathe gezogen.“

"jagen. Suchet euch solche Rätthe aus, welche nicht hochmüthig, nicht  
 "geizig und eines schändlichen Gewinnes begierig seyn, welche mit  
 "dem gemeinen Wesen wucher treiben, sondern sehet euch um, und neh-  
 "met in eure Dienstleute, die die Gottseligkeit, Gerechtigkeit und Billig-  
 "keit lieben, Eure Unterthanen beschwehret nicht mit neuen Auflagen,  
 "sondern lebet mit dem Zustande vergnüget, in welchem ihr euch be-  
 "findet. Wollet ihr jemand etwas lehren, so befeihiget euch, daß es  
 "ohne Unbequemlichkeit, und nicht zum Schaden des dritten geschehe.  
 "Den Adel suchet dergestalt so zu erhalten, daß er jederzeit euch gefäl-  
 "lig zum Dienst bereit und gewogen sey, denn wenn ein Fürst mit sei-  
 "nem Adel, und mit beyden das Volk übereinstimmet, so ist die Regi-  
 "rung höchst glücklich. Befeiiget euch der Gerechtigkeit, so wohl in  
 "Straffen, als auch im Verzeihen, und seyd nicht hart zu vergeben,  
 "wenn man euch zu nahe getreten. denn beständig zürnen können nicht  
 "einem Fürsten, sondern einem Tyrannen zu. Ergreiffet niemahlen  
 "die Waffen, es sey denn, daß euch die höchste Noth dazu treibet, und  
 "lasset eure Kriege mehr zur Vertheidigung seyn, als andere Leute an-  
 "zugreifen."

Hierauf hat er sich zu einem jeden Sohn insonderheit gewendet, und  
 zu Friedrich gesagt: "Du, mein Sohn Friederich der du der älteste bist,  
 "du wirst nach dem Erbfolge Recht dir die Churs Würde zuzignen,  
 "welche über die andere Ehren Titel unserer Vorfahren ich erhalten,  
 "also behaupte dieselbe dermassen, daß du meinen Fußstapfen folgest,  
 "und dem heil. Röm. Reich angenehm und gefällig seyn, dich bestreben  
 "mögest. Du aber, mein Sohn Wilhelm, ehre deinen ältesten Bru-  
 "der, und thue ihm alle gefällige Dienste, und erweiß ihm auch allen  
 "möglichsten Gehorsam, denn so viel du ihm zu Gefallen thun wirst, so viel  
 "wirst du dir auch selber anzen."

Nach Endigung dieser väterlichen Ermahnung nun mußten beyde  
 Söhne, ihm dieselbe zu erfüllen, versprechen, und liesse er selbe von sich.  
 Darauf er denn auch seine Rätthe und die vornehmsten des Adels vor  
 sich gesedert, selbigen seine Söhne in einer ernsthaften und kurzgefaß-  
 ten Rede bestens recommendiret, und also das Leben mit dem Tode  
 verwechselt.

Dros.

O wolte Gott! daß alle Fürsten die Ermahnung dieses Sächsischen Heiden in ihr Herz geschrieben seyn ließen, und Tag und Nacht daran gedächten. Zum wenigsten haben diese beyde Söhne der Bäterlichen Erinnerung nicht zu wider gelebet. Denn als Friederich der Sanftmüthige nach seines Herrn Vaters Tode einmahls beschloffen hatte, Friederichem Erz-Bischoff von Magdeburg, zu bekriegen, und seine Trouppen schon zum Marche parat stunden, so schickte er vorher Spionen aus, um zu erfahren, was der Erz-Bischoff machte, und wie sein Krieges-Heer beschaffen wäre. Allein diese kamen zurück, und erzählten Friederich dem Sanftmüthigen, der Erz-Bischoff hatte sich gar nicht in Gegenwehr gesetzt, sondern wäre in stiller Ruhe, verrichtete sein geistlich Amt, betete, sänge, und fürchte nichts feindseliges, vielmehr überlesse er Gott, als dem höchsten Urheber aller Dinge, alles und edel über. Als nun dieses der Churfürst hörte, ließe er die Arme zurück commandiren, und sagte: "Es sey ferne von mir, daß ich mit demjenigen einen Krieg anfangen solte, der Gott alleine vertrauet, und allen Ausgang des Krieges demselben überläßt." Also bliebe dieser Krieg unerwegen. Da auch nachgehends grosse Zwistigkeiten zwischen ihm und seinem Bruder Wilhelm entstanden waren, so gar, daß auch in den Gränzen von Thüringen eine Schlacht geliefert werden solte, und alles schon dazu veranstaltet ware, so kam ein Büchsen-Schütze, ein verwogener und unbesonnener Mensch zu Friederich, und unterstunde sich ihm zu sagen, er wolte dem Kriege bald ein Ende machen, wosfern er ihm nur erlauben wolte, daß er seinem Bruder Wilhelm mit einer Kugel erschiesse solte.

Allein Churfürst Friederich empfunde dieses höchstungnädig, und sagte: "Schiesse du mit deinen Kugeln auf wen du wilt, nur auf meinen Bruder nicht." Daber, als Wilhelm dieses erfuhre, was sein Bruder von ihm gefaget hatte, wurde sein Gemüthe so wohl dadurch, als auch durch die Vorstellung seines sterbenden Herrn Vaters, deren er sich wieder erinnerte, dermassen gerühret, daß er von Zeit an die Waffen niederzulegen, und Friede zu machen bedacht ware. Daber geschah es auch, daß beyde Fürsten einmahls, ohne Begleitung allein aus dem Lager giengen, und auff einem Hügel nahe am Thor zu

sammen kamen, da sie denn nach gehaltenen Gespräche, einander, als David und Jonathan, herzlich umarmeten, und durch wechßels weis gegebne Kisse die Wahrheit des Davidischen Ausspruchs bestätigten. "Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bey einander wohnen." Darauf denn der Anfang des Friedens zu Mühlhausen geleyet, welcher zu Naumburg vollzogen worden.

Das Jahr darauff nach dieser Vereinigung, ließ der Churfürst Friederich seinen Herrn Bruder zum Carneval nach Leipzig einladen, und ob es gleich bey diesem an Obrenbläsern nicht fehlte, welche ihm zuranmeten, er möchte seinem Herrn Bruder, als einem neuerföhnten Feinde, nicht gar zu viel trauen, zumahlen die Einigkeit bey Brüdern so gar seltsam wäre. So wäre dieses Wilhelmo gar sehr zu wider, und sagte er darauff: "Ich argwohne von meinem Bruder Friderico nichts bö es, doch, woferne durch Gottes Zulass etwas böses von ihm vor mich zu befürchten wäre, so wolte ich mich doch davor nicht im geringsten scheuen, ja, ich wolte auch den Tod selbst mit Vergnügen ausstehen, wenn ich nur vorher sehe, daß ihr, die ihr, immer unter uns Uneinigkeit anstiffen wolket, vorhero aus dem Wege geräumet würet." Das Carneval wurde auch mit großem Vergnügen in Gegenwart Wilhelmo gehalten, es gieng alles sehr ordentlich ohne Schaden und Unglück zu, man hielt Torniren, man trachtete bis in die Nacht, man gabe Bälle, und aus andern Freundschafts-Bezeugungen, welche sich die beyden Herren Brüder erwiesen, so schlossen sie in zwey Zimmern, welche an einander stießen, so, daß sie des Morgens, wenn sie aus dem Schlaffe erwachet, und ihre Andacht verrichtet, sich zusammen besprachen, ohne andere Leute Beseyn Rath hielten, und also etliche Tage zubrachten, nach deren Verlauff sie in grosser Einigkeit und Friede von einander geschieden, welcher auch bis an beyder Ende unaufhörlich gewähret hat.

## XI.

Von verschiedenen Reisen, welche die Sächsische Churfürsten in fremde Länder gethan.

Frie

**S**riederich der Weise, dessen wir oben gedacht, hatte ungemeyne Lust, fremde und auswärtige Länder zu besehen, denn, wie seine Klugheit ungemeyn groß war, so wolte er dieselbe durch den Umgang mit vielen fremden Nationen vermehren. Im

17. Jahr seines Alters reistete er schon mit seinem Herrn Vater Ernslo nach Italien, welches mit Recht der Erden Paradies genennet werden kan, und von denen meisten grossen Herren werth geschäzet wird, besuchet zu werden. Er besahe daselbsten alles, was besonderes zu sehen war, konnte sich aber an dieser Reise so wenig vergnügen, daß er nach seines Herrn Vaters Tode gar ins gelobte Land zog, und zum Begleiter dieser Reise Herzog von Bayern, Christophen, als seinen Herrn Vetter, mitnahm; dieser war ein tapfferer und großmüthiger Herr, und entschlossen sie sich beyde, aller Gefahr, die ihnen begegnen konnte, beherzt unter die Augen zu gehen. Churfürst Friederich machte auch auff allen Fall ein Testament, darinn er seinen Bruder Johannem, mit welchem er in grosser Einigkeit gelebet, zum Erben einsetzte, sal's Wid' über ihn verhängen solte, daß er von dieser Reise nicht zurück käme. Er gieng also durch Oesterreich, und hielt sich bey dem Kayser Friederich dem III. als seinem Herrn Vetter, eine Zeitlang in Linz auff. Dieser thäte ihm nicht allein alle hohe Ehre an, sondern beschenckte ihn auch bey seinem Abzug mit einer goldenen Kette, an welcher ein grosser Diamant sich befande. Gabe ihm auch die Versicherung, daß, wenn er der Churfürst, aus dem gelobten Lande gesund und beglückt zurück käme, er ihm noch etwas besseres zum Andencken schencken wolte. Allein der Kayser starbe, als ein alter Herr, noch ehe der Churfürst aus dem gelobten Lande zurück gekommen ware. Der Rath zu Buedig erwies ihm grosse Ehre, als er daselbst durchzog, und in Jerusalem hatte er bey dem Türckischen Groß-Sultan Audienz welcher, wie man saget, aus dem blossen Angreifen der Hand, welche ihm Friederich dargereichet, geurtheilet, er müste ein sehr vornehmer Herr sein. Daselbst nun befande er sich einmahls auch in grosser Lebens-Gefahr, indem er mit Herzog Christophen von dem allerbesten Wein, mehr, als gewöhnlich, getruncken, und sich dar auff in ein Bad begab, denn es fehlte nicht viel, daß er daselbst ungeskommen; wenn nicht: D. Polichius Mollerstad, welcher er, als Medicum,

ber

QK 7c 502

beständig bey sich auff der Reise gehabt, zurück gezogen hätte, und kostete dieses Bad Herzog Christophen das Leben. Was nun vor rare natürliche Sachen dieser Churfürst mitgebracht, ist bekannt, und wie er sonst seine Reisen sich zu Nutz gemacht, kan derjenige erkennen, der nur an seinen Nahmen gedencket, da er jederzeit der Weise genennet worden.

Joh. George der 1ste war auch ein grosser Liebhaber von Reisen, und gieng im Jahr 1602 unter Begleitung Rudolph von Bisthum, und Rudolph Christoph aus dem Winckel, nach Italien, insonderheit Venedig, Verona, Meyland, Rom, Florenz, und die meisten grossen Städte nach Italien, wie aber kein Vergnügen vollkommen ist, so überfiel auch ihn bey dieser Reise eine Kranckheit zu Meyland, welche höch gefählich war, so daß er auch den Herzog von Savoyen, welcher sonst aus dem glorwürdigsten Sächsischen Hause stammet, anzugehen verbunden ware, daß er ihm so wohl Medicos, als andere benötigte Sachen überschicken möchte. Diese thate nun auch der voreressliche Herzog, und Joh. George befand sich bald darauff bey völliger Gesundheit, so daß er auch darauff zu dem Herzog von Savoyen seber sich erheben, und wegen des geleisteten Bestandes seine Dancksagung abstaten konnte. Er gieng auch darauff nicht wieder nach Rom hin, sondern, weil er, als ein kluger Herr, wohl erkannte, daß die warmen Länder oftmahlen der Deutschen Gerbe-Bette werden, so eilte er in sein geliebtes Vaterland nach Sachsen zurücke, welches ihn denn mit aufgespannten Armen, als sein Kleinod, annahme, und durch seine Ankunfft erfreuet wurde. Doch hatte dieser glorwürdigste Herr einmahl auf der Eibe auch eine grosse Gefahr auszusehen. Denn als er auff derselben zu Schiffe fuhr, und das Pulver auf demselben aus Unachtsamkeit derer Bedienten, in Brand geriethe, so sprang Johann George in das Wasser herein, wurde aber dennoch glücklich gerettet, indem ihn Gott zu etwas grossen in der Welt bestimmet hatte.

Künftig soll die Fortsetzung dieser Schrift erfolgen.



W. C.

Pow. Vc 502, 1. 2. 24

ULB Halle

3

004 709 772



f







Kern  
der alten und neuen  
außerlesensten Sächsischen  
**Denkwürdigkeiten/**

darinnen besondere und höchst-merkwürdige

**Sachrichten/**

von

Dem Durchlachtigsten Chur-Hause zu  
Sachsen,

und

Was in dem ganzen Sachsen-Land sich beson-  
deres zugetragen, befindlich,  
ins Kurtze gefast,

und

dem gemeinen Wesen zum besten herausgegeben.

---

Magdeburg Anno 1730.

14